

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 16 (1847)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 46.



den 13. Wintermonat.

1847.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Der Krieg ist geboten, wo es die Vertheidigung der höhern Prinzipien gilt; so wie diese sich gesichert finden, ist schon der bloße Friede an sich als Zustand betrachtet, eine Wohlthat.

J. v. Görres (K. u. N. S. 5.)

Anordnung öffentlichen Gebetes für Papst Pius IX. durch den Kardinalerzbischof Bonald in Lyon.

Seit Jahren ruft uns die Presse in ihren tausend Organen und in allen Sprachen zu, die katholische Kirche mit ihren Anstalten, Traditionen und mit ihrem Einfluß sei ins Grab gesunken, sie irre noch unter den Menschen um wie ein trauernder Schatten, der seine verlorne Macht und für immer verschwundene Größe beklage. Andere sind noch so gnädig, ihr einen Rest von Leben zuzugestehen, das aber bald erlöschen werde; sie umstehen schon ihr Sterbebett und sagen uns mit verächtlicher Miene, sie liege schon in den letzten Zügen, ihre Stunde sei gekommen; sie melden dieser Königin noch ihren letzten Gruß und noch ein heuchlerisches Beileid. Es sind dies die Weisen, die solche prophetische Worte vernehmen lassen; es sind die Meister in der Geschichte und Poesie, die mit geläufiger Feder dieses düstere Bild entwerfen; es sind die unermüdblichen Forscher der Geheimnisse der Natur, die im Ton des Mitleids derjenigen, die alle Wissenschaften geborgen, wünschen, die Erde möge ihr leicht sein; es sind große Geister, die glauben, mit Gas und Dampf könne man Bößheit eher groß machen als durch Gerechtigkeit, und weil die katholische Kirche für Gas und Dampf nichts leiste, so dürfe sie in die Ruhe eingehen und des Schlafes pflegen. Während diese Weisen und Klugen solche Ausprüche thun, und mit Webegefang das Leichen-

begänniß der Religion feiern, erhebt sich ein Priester dieser Religion von seinem uralten Stuhle, spricht einige Worte, schreibt einige Linien, und die indifferente Welt fährt wie vom Schlaftaum auf und verbeugt sich mit ihren Weisen, Gelehrten, Propheten und Großen vor dem Stellvertreter dessen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Zeitweisen und Philosophen schüttelten den Kopf, wenn sie beim Papstthum vorbeigingen und sagten wie die Juden zu Christus: „Kommst du von Gott, so hilf dir.“ Sie glaubten das Grab des Katholizismus schon wohl versegelt zu haben und freuten sich, jetzt ungehindert den Weg ihres Fortschrittes wandeln zu können, ohne je mehr der Kirche zu begegnen, deren Sittenlehre ihnen so ungelegen, deren Stimme ihren Leidenschaften so zuwider war. Und nun wagt das Oberhaupt dieser Kirche noch zu reden, zu schreiben, zu befehlen, sogar zu leben, und Leben einzubauhen dem, was nicht mehr Leben hatte, das Zerstreute zu sammeln, und zu unternehmen, was keine andere Macht unternehmen dürfte. Die Verleumder des Papstthums müssen die Handlungen eines Papstes wider Willen loben, ihre stolze Feder muß den Bischof von Rom, das katholische Kirchenoberhaupt, das oberste Pontifikat vertheidigen.

Welch eine Erscheinung für die Welt! Geben durch die Ereignisse auf der italienischen Halbinsel nicht die Worte der ewigen Wahrheit in Erfüllung: „Ich will die Weisheit der Weisen zu Schanden machen und die Klugheit der

Klugen vernichten.“ Ein Papst-König, dessen Regierung unsere fortgeschrittensten Politiker als ein Muster des unheilbarsten Absolutismus betrachteten, hat die wahre Freiheit erfaßt, und nicht gewartet, bis sie zu ihm kam, er gieng ihr entgegen; Pius IX. hat sie in seinen Staaten eingeführt, ihr die Weihe gegeben, indem er ihr das Siegel des Kreuzes auf die Stirne gedrückt; er hat sie auf den Thron erhoben, nicht um die Völker damit zu schrecken, sondern damit sie mit ihm friedlich walte und seine Unterthanen beglücke. Ganz seinem reformatorischen Werk sich hingebend und in Absichten, welche nur die Religion eingeben und leiten kann, will dieser große Papst, daß jedes Haupt sich beuge vor dem Gesetze, daß das Privilegium Niemanden unerreichbar mache, daß der Staatschatz nicht durch schändliche Verschwendung oder unbesonnene Freigebigkeit zerrüttet werde. Weit entfernt, die von der neuern Zeit eingeführten Verbesserungen abzuweisen, ladet er seine Kinder ein, sie gleich andern Völkern zu benützen, er bekämpft durch weise Maßregeln die Faulheit und den Bettel, die dem Staat nur Unruhe und Verderben bereiten. Die Völkerschaften sind auch dankbar für die vom Kirchenoberhaupt eingeführten weisen und friedlichen Reformen, und überlassen sich vertrauensvoll, ruhig und fügsam der Leitung desjenigen, der trotz seiner Schwäche noch die Welt aufwecken kann, ohne Angriffe irgendwoher zu provoziren, noch zu fürchten. Sie wissen, daß der Nachfolger Petri für die wahre christliche Freiheit mehr leisten kann, als jene Mächte, welche auf die Zahl ihrer Soldaten und auf die Gewandtheit ihrer Politik vertrauen.

Die Geistlichkeit befreundet sich vollkommen mit dem folgereichen und heilig freisinnigen Gedanken des Papstes. Sie sieht mit wahren Hochgefühl und aufrichtiger Freude auf den preiswürdigen Kampf ihres Oberhauptes gegen alle Mißbräuche, gegen den Kleinmuth der Einen und gegen die perfiden Ermunterungen der Andern, gegen die Feigheit, die vor jedem Hinderniß zurücktritt, und gegen die Unbesonnenheit, die sich an Alles wagt. Müssen wir aber nicht staunen, wenn ein ernster Gesetzgeber (der französische Deputirte Oberbette bei einem Festessen) die Bischöfe und Priester beschuldigt, „sie haben sich gegen den Papst ausgesprochen und wollen ihm Hindernisse machen?“ Sollte man solche Verleumdung von einem Manne erwarten, welcher Gesetze diktiert? Wer die Völker durch ungerechte und lügenhafte Behauptungen täuscht, erweist der Freiheit schlechte Dienste.

Wahrlich der Papst steht nicht allein, Geistliche und Laien stehen zu ihm, um ihn zu segnen und zum Fortschritt auf der Bahn der begonnenen Reformen zu ermuntern, um ihn in den von seiner Aufgabe unzertrennlichen Leiden zu trösten und um durch Bitt und Gebet vom

Himmel den Geist der Kraft für neue Kämpfe, und den Geist der Erkenntniß zu erbitten, daß er alle Bedürfnisse seines Volkes erkenne. Nein, der Klerus will den Papst auf der glorreich betretenen Bahn nicht hemmen, sondern unterstützen aus allen Kräften, mit dem Eifer des Gebetes, damit Pius IX. noch während seiner Regierung den Trost für seine Aufopferung genieße, daß sich sein reformatorisches Werk befestige, die öffentliche Ruhe auf dem sichern Grund der Gleichheit vor dem Gesetze, auf der Billigkeit in Ertheilung der Aemter und auf der Sparsamkeit in den Finanzen sich befestige, ganz besonders aber, daß das Gesetz Gottes treu befolgt, Religion und Sittlichkeit geachtet werde, wie es das Christenthum verlangt. Möge unser gemeinsame Vater, immer achtsam gegen das verrätherische Lob und nur Gott allein fürchtend, einen seinen reinen Absichten entsprechenden Erfolg erlangen und in allen Unternehmungen siegen, ohne die Bitterkeit des Undankes zu erfahren.

Gewiß werdet ihr, gel. Br., in unsern Kirchen mit euern Seelsorgern für den Papst beten, dem die Vorsehung in ihrer Erbarmung die Leitung der Kirche anvertraut, den sie auf den Thron gesetzt hat, um Völkern und Königen zu zeigen, was die aufrichtige Vereinigung der Religion und Freiheit für das Glück der Völker zu leisten vermag. Sollte aber das kathol. Frankreich seinem Oberhirten nur mit Gebet beistehen? Im Mittelalter wäre ganz Europa in Bewegung gekommen, um die bedrohten Rechte des Papstes zu sichern, ihn im Kampf gegen die Mißbräuche zu unterstützen. Jetzt könnten die Gläubigen einen friedlichen Kreuzzug für ihren geistlichen Obern machen. Der Pfening der Christen, mittels dessen die Finsterniß der Unwissenheit an allen Weltenden verdrängt und das Kreuz auf unbekanntem Höhen aufgepflanzt wird, könnte dieser Pfening nicht dem unsterblichen Pius IX. kräftigere Hülfe bieten, als Bataillone Soldaten, ohne die Schrecken des Krieges unter friedliche Völker zu tragen? Nicht die Geistlichkeit sollte solche Beiträge sammeln, um nicht dem Verdacht des Eigennuzes Nahrung zu geben; der Eifer und die Liebe könnte die Katholiken eine andere Sammlungsweise finden lassen. Wir empfehlen diesen Gedanken den Gläubigen

Am Schluß verordnet der Erzbischof den Geistlichen Gebete in der Messe, den Nonnen eine hl. Kommunion, und an einem Sonntag nach der Vesper ein Gebet.

Entscheid des heiligen Stuhles über die paritätischen Kollegien.

Schreiben an den Hochw. Dr. Mac-Hale, Erzbischof von Tuam in Irland.

Zit. Es mag vielleicht bestreben, daß der Entscheid der hl. Kongregation der Propaganda über die gemischten

Kollegien so lange ist verzögert worden; aber die Wichtigkeit des in Frage stehenden Gegenstandes und die große Zahl von Gegenständen, die sich daran knüpfen, machten es nöthig, viele Zeit darauf zu verwenden, die Aktenstücke und die Gründe, worauf sich die entgegengesetzten Ansichten stützten, wohl zu prüfen, bevor ein sicherer Entscheid gegeben werden konnte. Vor allem Andern glauben wir erklären zu müssen, daß es den Mitgliedern der hl. Kongregation der Propaganda nie in Sinn kommen konnte, als hätten die den gemischten Kollegien geneigten Bischöfe damit Böses beabsichtigt, denn durch lange Erfahrung haben wir uns von ihrem redlichen Willen überzeugt. Indem sie diese Ansicht angenommen, so thaten sie es nur in der Hoffnung, mehr des Guten zu erlangen und die Interessen der Religion zu fördern. Nachdem aber die hl. Kongregation der Propaganda die Frage reiflich und unter allen Gesichtspunkten erdauert, darf sie doch nicht der Hoffnung sich überlassen, daß diese Kollegien das Gute leisten würden, was man von ihnen erwartet; ja sie fürchtet sogar große Gefahr für den katholischen Glauben aus solchem Unterricht; die hl. Kongregation ist überzeugt, daß diese Kollegien der Religion bald Schaden bringen würden. Aus diesen Gründen fühlte sie sich verpflichtet, die Erzbischöfe und Bischöfe Irlands anzuweisen, an ihrer Gründung keinen Theil zu nehmen. Da die hl. Kongregation der Propaganda gewünscht hätte, daß jene Bischöfe, welche mit der Regierung in Unterhandlung getreten sind, um eine Abänderung des Gesetzes über diese Kollegien und günstigere Maßregeln zu erlangen, vorher die Ansicht des hl. Stuhles vernommen hätten, so zweifelt sie jetzt wegen des Gehorsams, den die irischen Bischöfe ihm fortwährend erwiesen haben, ganz und gar nicht, sie werden das, was sie im Gegensatz zu diesem Entscheid gethan haben, widerrufen. Sollte aber Einer von Ihnen immer noch wichtige Bemerkungen uns zu eröffnen haben, so kann er sie der Kongregation der Propaganda frei mittheilen, damit sie über alle diese Dinge einen angemessenen Entscheid gebe.

Die hl. Kongregation verkennt es nicht, von welcher Wichtigkeit es ist, für den wissenschaftlichen Unterricht der Jugend, besonders in der böhern Abtheilung, zu sorgen; sie ladet demnach Ew. Hochwürden und Ihre Suffraganbischöfe ein, alle zweckmäßigen Anordnungen zur Erweiterung dieses Unterrichts zu treffen. Es liegt in Ihrer Pflicht, dafür zu sorgen, daß die schon bestehenden kathol. Lehranstalten noch blühender werden durch Errichtung neuer nützlicher Lehrstühle, namentlich für Philosophie, wenn solche fehlen sollten. Es dürfte auch dafür gesorgt werden, daß diese Anstalten je nach Bedürfniß der verschiedenen Landestheile einer größern Zahl Schüler zugänglich gemacht würden. Ganz vorzüglich nützlich aber erachtet die hl. Kongre-

gation, daß die Bischöfe ihre Kräfte vereinigen und in Irland eine katholische Universität errichten möchten, wie die Bischöfe Belgiens eine solche in Löwen errichtet haben.

Damit diese Anordnungen den erwünschten glücklichen Erfolg haben, ermahnt die hl. Kongregation die Bischöfe, unter sich völlige Eintracht und Uebereinstimmung zu erhalten. Sie sollen sich ja nicht durch Parteeifer in Dingen, die das ihnen anvertraute heilige Amt nicht berühren, hinreißen lassen, damit alle Welt erkenne, daß sie nichts anderes anstreben als die Ehre Gottes, das Beste der Religion und das Heil der Seelen.

Wir sind überzeugt, daß Sie mit größter Bereitwilligkeit allen diesen Bestimmungen nachkommen werden, weil alle in vollkommener Uebereinstimmung sind mit dem Urtheil unseres heiligsten Vaters Papst Pius IX., der nach sorgfältigster Erkundigung über diese ganze Angelegenheit den Entscheid der hl. Kongregation durch seine Approbation bekräftigt und ihr das Gewicht seines Ansehens gegeben hat.

Gleichzeitig bitten wir Gott, daß er Ew. Hochwürden ein langes und glückliches Leben verleibe 2c. 2c. S. Phil. Kardinal Fransoni, Präsekt. Alex. Barnabo, Prosektretär.

Zum Verständniß obigen Aktenstückes ist zu bemerken: Weil Irland klagte, es sei überall hintangesezt, von den Landesschulen ausgeschlossen und müsse seine Söhne ohne Unterricht lassen oder in fremde Länder schicken, so errichtete das Ministerium Peel Lehranstalten, in welchen der Religionsunterricht unter der Leitung der betreffenden Bischöfe von Geistlichen jeder Konfession erteilt, die übrigen Fächer ohne Rücksicht auf Religion von Fachlehrern doziert werden und Katholiken und Protestanten als Lehrer und Schüler Zutritt haben sollen. Die Durchföhrung dieses Planes geschah mit großer Unparteilichkeit, wie man sie bei den Regierungen der Kontinents selten findet. Einige katholische Bischöfe gingen auf den Plan ein, weil sie lieber etwas als nichts gewinnen wollten und die übeln Folgen des Mangels an Schulen beherzigten, andere Bischöfe wollten nichts von solcher Mischung der Katholiken und Protestanten wissen, sie führe zum Indifferentismus, der Unterricht müsse durchaus katholisch gehalten sein. Wegen dieser Spaltung legten die Bischöfe vor zwei Jahren die Sache dem hl. Stuhl zum Entscheid vor. Jetzt, wo man am wenigsten einen Entscheid erwartete, erfolgte dieser — nicht im Sinn der Regierung, die sich in ihren Organen ungehalten darüber ausspricht, sogar ein Wiederabbrechen der durch Lord Minto angeknüpften Gesandtschaftsverbinding androht. Dieser Entscheid ist auch noch andern Regierungen ungelegt. In Frankreich z. B. sind die Katholiken jetzt übler daran als in Irland, weil sie hier doch ihre Schulen gründen können, wenn sie Geld haben, was sie in Frankreich nicht dürfen. Wie viele Universitäten Deutschlands, ausschließlich für

Katholiken gestiftet, sind wirklich katholisch? Auch nicht Eine; überall werden protestantische Lehrer angestellt, an den meisten sogar in der Mehrzahl. Wie es gewisse Kantone der Schweiz diesfalls treiben, ist auch bekannte Sache; neuerdings soll aus Klostergeld im Thurgau eine solche gemischte Schule errichtet werden, an welche man auch die Katholiken durch Gesetze zwingen will. Daher mißfällt obiger Entscheid, durch welchen das gemischte Schulwesen die höchste kirchliche Mißbilligung erhält. Da unsere Tonangeber den jetzigen Papst als einen der Ihrigen — wiewohl mit Ungrund — ausgeben, so ist zu wünschen, sie möchten seiner Stimme in so wichtiger Sache Gehör und Folgsamkeit schenken; damit wären eine Menge Beschwerden der Katholiken von selbst gehoben.

Kirchliche Nachrichten.

Zuzern. Den 4. d. haben die zwölf in Bern repräsentirten Stände den Beschluß gefaßt, ihre Beschlüsse hinsichtlich des Sondervertrages der VII katholischen Stände und der Jesuiten mit Waffengewalt zu exequiren. Die Vorbereitungen dazu sind getroffen, die schweizerischen Völkerschaften müssen gegen ihren Willen und selbst gegen den Willen ihrer Regierungen (Neuenburg und Baselstadt) die Waffen gegen ihre Mitbrüder zur Hand nehmen. Die VII katholischen Stände versagen den Zwölf die Befugniß, Beschlüsse über ihren Vertrag und über die Jesuiten zu fassen, um so mehr das Recht, einen Exekutionsbeschluß zu fassen, da sie bei ihrem Austritt erklärt, die Gesandtschaften in Bern nicht als Tagsatzung anzuerkennen. Diese Kantone sind zum Widerstand bereit, und so ernst ist ihre Gesinnung, daß bis auf den letzten Mann alles Volk bei Pflicht und Treue zur Vertheidigung des Landes aufgefodert ist. Der Sinn des Volkes ist wo möglich noch fester als der Regierungen; denn Jedermann ist der festen Ueberzeugung, daß der Kampf um des Menschen heiligste Rechte — um Freiheit und Religion geführt wird, daß kein Friede zu hoffen ist ohne entscheidenden Krieg; die Katholiken müssen sich auf's äußerste wehren, denn was sie von Nachgeben zu erwarten hätten, können sie aus Dufours Tagesbefehl und Zuschrift an die Tagsatzung ersehen. Von Seite der Gegner sind die Wenigeren, welche aus eigenem Antrieb in den Krieg ziehen; die Wachtposten konversirten beidseitig vertraulich mitsammen, in einigen protestantischen Ortschaften dagegen war man im Stande, den Fanatismus zu wecken, namentlich in St. Gallen, wo einquartirte Milizen aus den Häusern hinausgeworfen wurden; weil sie sich als Katholiken bekannten. Welch ein Anblick: die ganze schweizerische Bevölkerung, die sonst ihren gewerblichen Beschäftigungen nachgeht, ist jetzt in Gewehr und Waffen, damit Brüder

gegen Brüder streiten und sich morden. Doch nein, nicht die Menschen, sondern die Macht Gottes krieget jetzt, sie will dem langen bösen Spiel endlich ein Ziel setzen durch Menschenhände.

— Die Feindseligkeiten haben eigenthümlich begonnen. Auf dem Gottthard haben die Tessiner zwei Offiziere meuchelmörderisch erschossen — das war ihr Anfang. Auf dem Brünig haben die Unterwaldner einige Feinde niedergestreckt; eben so die Schwyzer an der Sihlbrücke, die sie abgebrannt; die Tessiner wurden vom St. Gottthard vertrieben und im Freiamt 38 Mann nebst 4 Offizieren und Bagage weggenommen. Der Hauptangriff wurde heute den 12. d. gemacht. Bei der gänzlichen Ungewißheit nämlich, wie dem mitverbündeten Freiburg mitgespielt werde und da die kath. Kantone der inneren Schweiz von den Gegnern allseitig blockirt wurden, machten diese einen Ausfall in die im Freiamt stehende feindliche Linie. Wir wollen das endliche Ergebniß Gott anheimstellen, von dem die Katholiken schon lange ihr Heil vertrauensvoll gehofft haben.

Rom Die römische Staatszeitung erklärt Namens des Papstes, daß derselbe über die Haltung gewisser inländischer Blätter (namentlich wird der *Contemporaneo* genannt), außerordentlich betrübt worden sei, besonders durch die Art und Weise, wie auswärtige Personen und Dinge nicht selten verdächtigt werden. Dergleichen Artikel seien durchaus nicht das Echo der Grundsätze der päpstlichen Regierung, am wenigsten der Politik des Oberhauptes der Kirche. Man solle sie als Ausgeburten eines particularen Utopiens (*parti di particolare utopia*) ansehen.

— Die französische „*Presse*“ versichert genaue Auskunft über die Mission Cheliv-Effendis beim päpstlichen Stuhle geben zu können. Der Sultan habe ihn geschickt, um Sr. Heiligkeit den Wunsch auszudrücken, daß der Schutz der Christen am Libanon künftig direkt vom Papste, durch einen Repräsentanten des hl. Stuhles, also nicht mehr durch Vermittlung Frankreichs, ausgebe und geübt werde. Freudig überrascht von dieser Eröffnung habe sofort der Papst das Patriarchat von Jerusalem wieder hergestellt, und einen einfachen Priester, der sieben Jahre lang Missionsdienste in Persien versah, zu dieser hohen Würde berufen.

Italien. Die *Allgem. Zeitung* charakterisirt den Jesuitengegner Gioberti folgendermaßen: Als Gioberti, politischer Verbindungen verdächtig, in Turin von der Polizei unerwartet aufgegriffen und an die französische Gränze geführt wurde, wandte er sich zuerst nach Paris und knüpfte dort Verbindungen mit Gelehrten und Schriftstellern an. W. Cousin würde ihm einen Lehrstuhl der Philosophie übertragen haben, wenn er sich dazu hätte bequemen wollen, dessen philosophisches System unangetastet zu lassen. Hierzu

wollte sich aber Gioberti nicht verstehen, sowie er denn auch in seinen philosophischen Schriften Cousin's Lehre weitläufig widerlegt. Ein Halsübel hielt ihn davon ab, bei der geistlichen Behörde Schritte zu thun, um zu priesterlichen Funktionen zugelassen zu werden. Unterdeß es ihm nun fast am nöthigen Lebensunterhalt mangelte, vernahm er, daß ein Italiener, Vorsteher einer Lehranstalt für junge Leute in Brüssel, einen Gehülfen suche, und bereit sei, ihn aufzunehmen. Gioberti nahm diesen Ruf an, ohne, wie er später versichert, zu wissen, daß der Mann, dessen Hausgenosse er nun werde, ein seinem Beruf untreu gewordener Priester war, der in einem Verhältnisse lebte, das zuletzt zu einer bürgerlichen Ehe führte, wodurch viele Eltern sich veranlaßt fanden, ihre Söhne aus dieser Anstalt zurückzunehmen. Gioberti's Gesundheit war wieder so gut hergestellt, daß er in dieser Hinsicht sich nicht mehr verhindert finden konnte, Messe zu lesen und überhaupt geistliche Funktionen zu verrichten. Er that auch dieserhalb Schritte bei der kirchlichen Behörde, wurde aber dahin bedeuget, es könne hievon keine Rede sein, so lange er in dem Institut des Gaggia wohne und lehre. Gioberti aber erklärte: er wolle diesen Mann nicht verlassen, weil er sich durch Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet fühle, und sein Austritt den Ruin der Anstalt unfehlbar herbeiführen würde. So blieb er auch in derselben bis zu Gaggia's Tod, wo sie sich ganz auflöste. Während seines Brüsseler-Aufenthalts lebte Gioberti nicht als Priester, sondern als Gelehrter. Nichts in seinem Aeußern deutete auf den Geistlichen, und keinem, der ihn nicht kannte, hätte es einfallen können, hinter diesem lebendigen Wesen, dem feurigen Gespräche, dem raschen, alle Gebiete des Wissens mit Geist und Beredsamkeit durchlaufenden Gelehrten einen katholischen Priester zu vermuthen. Nie aber war er in sacris suspendirt. Es war bei ihm freier Wille, daß sein Verhältniß zu der erwähnten Lehranstalt ihn von geistlichen Funktionen entfernt hielt; er verlor dadurch auch bei denjenigen, die ihn näher kannten, nicht an Achtung; sehr angesehene und fromme Katholiken blieben mit ihm in stetem Verkehr, und selbst der Nuntius Fornari empfing ihn bei sich und sprach mit Anerkennung von seinen Talenten und geistigen Fähigkeiten. Seine bedeutendsten Schriften wurden während seines Aufenthaltes in Brüssel theils zuerst gedruckt, theils neu aufgelegt. Unter diesen sind die philosophischen diejenigen, die seinen Ruf am dauerndsten begründen werden; für den Augenblick aber verdankt er die ungemene Gunst, in welcher er bei vielen seiner Landsleute steht, wohl zunächst seinem hier entstandenen Werke in zwei Bänden: *Del Primato morale e civile degli Italiani*. Schon dieser Titel zeigt, wie hoch er seine Landsleute gestellt wissen will. Die welthistorische Größe des alten Roms, die nicht minder welthistorische

Oberherrlichkeit Roms im Mittelalter, alles, was das schöne Land in ältesten, alten, mittlern und neuern Zeiten in Politik und Religion, in Künsten, Literatur und Wissenschaften großes geleistet, vereinigt sich in Gioberti's patriotischem Geiste zu einem herrlichen Ganzen, dem kein anderes Land ein gleiches entgegenstellen hat, und ist ihm ein Beweis, daß Italien auch in Zukunft wieder an die Spitze der zivilisirten Welt zu treten berufen sei. Zu einer solchen Wiedererhebung ist aber vor allem politische Einheit nothwendig, und diese wünscht Gioberti in Form eines Bundes, an dessen Spitze der Papst als geistlicher und weltlicher Fürst stehen soll. So würde Rom wieder zu einer Suprematie gelangen, ähnlich derjenigen des Mittelalters, nur mit dem Unterschied, daß damals der fromme Sinn der gesammten Christenheit die Unterlage bildete, jetzt diese Unterlage mehr in der politischen Stärke Italiens gesucht werden müßte.

Gioberti, der die Macht des katholischen Geistes wohl zu schätzen weiß, und zur Verwirklichung seiner Idee auf den religiösen Einfluß ganz besonders zählte, hoffte den Klerus Italiens und auch die Jesuiten für seine Ansicht zu gewinnen, und erwähnte daher in seinem Primato mit vielem Lobe der Verdienste der Gesellschaft Jesu. Sein System aber, bei dem im Grund der Katholizismus der Diener italienisch-politischer Projekte und der heil. Stuhl das Werkzeug zur weltlichen Größe Italiens werden sollte, fand bei einigen Vätern der Gesellschaft Jesu Widerspruch, weil das Ziel der katholischen Kirche höher gesteckt sei, als solchen irdischen Zwecken sich dienstbar zu werden. So entzündete sich der Krieg zwischen den Jesuiten und Gioberti. Er gab nun Prolegomeni zu seinem Primato heraus, worin er die Gesellschaft Jesu eben so heftig angriff, als er sie früher gelobt hatte, und es bildete sich bei ihm der Gedanke zu seinem *Gesuita moderno*, einem Werke in fünf Bänden, aus.

Gioberti geräth bei jedem Widerspruch in's Feuer und verliert alles Maß. So hat er sich in seinen Streitschriften gegen den frommen Rosmini und dessen Schüler bewiesen, so selbst gegen seinen ehemaligen Freund, den sanften Silvio Pellico. Wie nun erst hier, wo seine Lieblingsideen von einem religiösen Orden angefochten wurden, über dessen Bedeutung er sich nicht täuschen konnte! Einen besondern Ingrimm faßte er auch gegen die Jesuiten, weil sie in der Lombardei lehren, man müsse der bestehenden Obrigkeit, d. h. Oesterreich, gehorchen. Hieraus erwächst bei ihm die Beschuldigung, daß die Jesuiten mit Oesterreich im Bunde stehen zur Unterdrückung Italiens, eine Beschuldigung, die gerade jetzt willige Ohren findet, und recht dazu geeignet ist, den Haß gegen den Orden anzufachen. Eben jetzt ist eine Erklärung des Kardinals Cadolini, Erzbischofs von Ferrara, in Druck erschienen. In einem Vortrag an

seinen Klerus hatte der Kardinal im verfloffenen Januar einige Stellen aus Gioberti's Schriften lobend angeführt, und es ist ihm nun zu Ohren gekommen, wie man sich verwundernd darüber geäußert habe, „daß er der einzige Bischof der Christenheit sei, der den Gioberti zu loben wage.“ Der Kardinal nimmt daher Anlaß zu erklären, wenn er das eine an Gioberti lobe, so tadle er darum nicht minder das andere, und nie habe er es sich einfallen lassen können, einen solchen Mann seinem Klerus als Muster anzupreisen. Er führt dann eine Reihe von Stellen aus Gioberti's letztem Werke an, die allerdings mehr heidnisch als christlich klingen, und rügt besonders an ihm, daß er eben jetzt Zwie- tracht in der Kirche anfache.

— Als Papst Pius IX. den 21. Okt. die Kuppel von St. Peter bestieg, stießen seine wachen Blicke auf das große bronzene Kreuz, welches bis zum Pontificat Leo's XII am Charfreitag erleuchtet zu werden pflegte; eine Ceremonie, die Augenzeugen allen anderen Festlichkeiten der hl. Woche voranzustellen geneigt sind. Er fragte nach der Bestimmung desselben, und mochte sich nach dem erhaltenen Wink leicht der großartigen Wirkung erinnern, die dieses ernsterhabene Schauspiel auf sein eigenes empfängliches Gemüth in den Tagen der Jugend hervorgebracht hatte. Sofort ordnete er an, daß nächste Ostern diese sinnige und schöne Feier wieder in's Dasein treten solle.

— Die alleinbeseßende katholische Kirche erhielt vor einigen Tagen wieder einen Gläubigen mehr. Foa, die 19jährige Tochter eines israelitischen Handelsmannes zu Bozzola, Delegation Mantua und Diözese Cremona, wünschte schon lange, ihre Irrthümer erkennend, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Allein ihre Eltern widerseßten sich immer und hartnäckig. Sie entschloß sich daher, in ihrem festen Vorsatze beharrend, ihre Eltern zu verlassen, floh (gerade vor einem Sabre) zum Ortspfarrer und bat ihn um Schutz und Hülfe in der Ausführung ihres Entschlusses. Allein er konnte sie wohl nicht lange im Pfarrdorse sicher bewahren, da dortselbst viele Israeliten wohnen, und die Eltern des Mädchens durch Andere mehrmals Versuche zur Entführung machten. Endlich erlitten die Eltern selbst und machten ihr die bittersten Vorwürfe; ja die Mutter riß ihr sogar die goldene Kette vom Halse, mit der Aeußerung, nichts mehr sollte sie an ihre Eltern erinnern. Die gute Tochter erwiderte: dies thue ihr leid; allein sie werde doch nie aufhören ihr gutes Kind zu sein, für sie Gott zu bitten, und wo möglich auch ihnen bessere Einsicht und die Gnade der Bekehrung von ihm zu erleben. Der hochw. Pfarrer, neue Verdrüßlichkeiten oder Entführungsversuche befürchtend, berichtete das Ganze dem damals neu angekommenen Bischofe zu Cremona mit der Bitte, diese junge Glaubensheldin in ein wohlthätiges Institut, deren

Cremona viele und wohlbestellte zählt, unterzubringen, um den gehörigen Vorbereitungsunterricht genießen zu können. Der edle Bischof, erfreut über diesen festen Entschluß, beschloß, das irrende Schäflein Israels auf seine Kosten im Institute della Providenza während der Zeit des Unterrichtes aufnehmen zu lassen. Als sie nach mehreren Proben in ihrem Entschlusse fest beharrte, sollte sie bald getauft werden. Allein da kam die Uebersetzung des Bischofes als Erzbischof nach Mailand, seine Reise nach Rom, und manches Diözesengeschäft, das er vor seiner Abreise vollenden wollte, dazwischen, weswegen diese erfreuliche Handlung, da auch der Unterricht noch nicht ganz vollendet war, nicht so bald vorgenommen werden konnte. Der Erzbischof beschloß daher, sobald in Mailand Alles in Ordnung wäre, von dort eigens hieher zu kommen, diese für ihn so freudige Handlung selbst als seine *primitiae gaudiorum episcopatum*, wie er sich ausdrückte, zu vollziehen. Er kam am 4. d. M. hier an, und wurde von einer zahllosen Menschenmenge freudig empfangen; denn seine Wohlthaten und sein edler Charakter hatten in den Gemüthern aller Cremoneser, obwohl sein Aufenthalt nur wenige Monate gedauert, dankbare Erinnerungen zurückgelassen. Am 6. um 9½ Uhr war die geräumige, altehrwürdige Domkirche schon voll von zahllosen Gläubigen. Da erschien der Erzbischof in seinem ganzen kirchlichen Ornate, vom Klerus umgeben. Nach abgesungener Sept begab er sich an die Kirchthüre, wo die Neophyte in schwarzer Kleidung an den Thorstufen kniete, rechts ihre Taufpathin, die Marquise Araldi, links die Firmungspathin Gräfin Ferrari. Tief ergreifend war der Anblick, wo sie alle Fragen mit heller fester Stimme bejahte, das Glaubensbekenntniß ablegte, und an der Seite des Erzbischofes das lange von Zuschauern gefüllte Mittelschiff zu dem für die Taufe bereiteten erhöhten Platze vor den Stufen des Presbyteriums hinschritt. Es herrschte eine andachtsvolle Stille, nur hie und da von einem Ausdruck der Bewunderung unterbrochen. Aber Mark und Bein durchbebender freudiger Schauer machte sich durch lautes Seufzen kund, als das Wasser der Wiedergeburt auf ihr Haupt floß und sie dann im weißen Gewande mit brennender Lortsche an der Seite ihrer Pathin sich zum Betstuhle verfügte. Die Wirkung eines solchen Augenblickes kann man nur fühlen, nicht mit Worten beschreiben. Nun begann der Erzbischof die stille Messe. Bei der hl. Kommunion schritt die Neugetaufte zum Altar, immer begleitet von ihren zwei Pathinnen. Jetzt richtete der Erzbischof, die hl. Hostie in der Hand, kurze salbungsvolle Worte an sie, sie ermahrend, „in ihrem Leben das zu bezeugen, was sie nun versprochen, mit dem Vorsatze, nur von diesem Lebensbrode leben zu wollen, um zum Berge des Heiles gelangen, und einstens am letzten Lebenskampfe eben so

freudig diesem Heilande entgegen eilen zu können, wie sie jetzt beglückt sei.“ — Nach der hl. Messe empfing sie die hl. Firmung, worauf das Te Deum, von einem aus Nahe und Fern gekommenen zahlreichen Priesterchor und Andern feierlich gesungen, die Feier beschloß. Der Berichterstatter war die ganze Handlung hindurch unter dem assistirenden Klerus und sah die allseitige Rührung. Besonders zerfloßen Thränen, so wie die Patbin Marquise Araldi in Thränen der Freude. — Beim Mittagsmable, das der Marquis Araldi dem Erzbischofe und der Neugetauften zur Ehre gab, und wozu er die Chefs aller Behörden und die Honoratioren der Stadt einlud, stimmte ein Hymnus auf den edlen Hirten Alle zu den freudigsten Evviva's. Abends empfing der Bischof Alle, die ihn beehrten, und groß war der Zulauf, den so liebgewonnenen verlorenen Hirten wieder zu sehen. Eine vom Bürgerchor mit sinnvollen Stücken meisterlich ausgeführte Serenade beschloß den für Cremona seltenen frohen Tag. Nun ist die Getaufte in das nämliche Kloster della Providenza zurückgekehrt, und wird sich in demselben zum Schuldienste ausbilden. Es befinden sich gegenwärtig noch zwei Israeliten im Unterrichte.

— Rom. Mons. Ferrieri, welcher bereits als Bischof von Sidin geweiht ist, soll sich allernächst nach Konstantinopel begeben, um den Großherrn im Namen des Papstes zu begrüßen. Daran würde sich dann der Auftrag knüpfen, die Missionen und apostolischen Vikariate in der ganzen katholischen Welt zu visitiren. Die dazu nöthige Seereise ist auf drei Jahre berechnet. Der König von Sardinien hat zu solchem Ende ein Kriegsschiff zur Disposition gestellt. Zum Patriarchen von Jerusalem ist Giuseppe Valerga ernannt, ein Mann, dessen Integrität, Gelehrsamkeit und Geschäftsgewandtheit sehr gerühmt wird. Er ist bereits seit mehreren Jahren in Syrien, Mesopotamien und Persien auf Mission gewesen. Von diesem katholischen Bisthum Jerusalem verspricht man sich hier große Dinge und ist seiner Sache um so mehr gewiß, als man der Ueberzeugung lebt, das anglikanische Bisthum sei an den Ufern des Jordan, wie ähnliche häretische Anstalten am Ganges und in der Bai von Sidney, unfruchtbar und nutzlos verblieben.

Baiern. Der sehr achtungswürdige Dompropst Weinzertl in Regensburg ist den 20. Oktober gestorben. — Die Verordnung über die Universitäten vom Jahr 1838 ist wieder aufgehoben und die vom Jahr 1831 hervorgezogen worden.

Preußen Der Sonntag, den 17. Okt. brachte aus dem Consistorium das Verzeichniß von Uhlisch's achtzig Ketzerreien. Samstag Abend den 23. hat der König persönlich die Bitte der Stadt um liturgische Freiheiten abgelehnt. Er kam von der Jagd in den großen nördlichen Forsten spät am Abend. Hier waren einige Männer vom Magistrat, den Stadtverordneten und den Kirchenkollegien

vorbekommen, und der König sprach zu ihnen lang und ernst, ungefähr folgendes: „Wie man wohl denken könne, daß er eine Bitte gewähren möge, welche die alten Bekenntnisse bei Taufe und Confirmation zu beseitigen begehre? In diesen liege der Glaube der Kirche, und er, der Kirche Schirmherr, sei entschlossen, denselben zu bewahren. Daß sage er in dem Bewußtsein, daß er vor Gott stehe. Glaubens- und Gewissensfreiheit habe er gewährt, soweit es ihm bei seiner Pflicht möglich gewesen, durch das Patent vom 30. März. Das stehe mit dem Landrecht in Uebereinstimmung; in diesem sei die Kirche in ihrem wahren Bestande vorausgesetzt. Man sollte nicht meinen, daß Tausende von Unterschriften einen Eindruck auf ihn hervorzubringen vermöchten. Es gelte die Wahrheit. Möge es immerhin nur ein Häuflein sein, das dieser getreu bleibe; die Menge entscheide nicht, sie selbst aber möchten wohl bedenken, was sie thäten, und demgemäß auch gegen ihre Mitbürger sich aussprechen. Der Glaube, für welchen ihre Vorfahren die Bluttaufe empfangen, sei wahrlich nicht der Uhlisch'sche Glaube. Sie möchten der Zeit vertrauen; er habe ja der Kirche durch Synoden Raum verschafft, um sich zu entwickeln. Auch ihre Petition sei nicht zurückgewiesen; aber sie möchten sie jetzt wieder an sich nehmen und über ihren Inhalt noch einmal mit sich selbst zu Rathe gehen. — Diese Erscheinungen auf dem Gebiete des Protestantismus sind höchst geeignet, das Unhaltbare seines Prinzips klar zu machen, und am Ende muß die Nothwendigkeit einer unfehlbaren Autorität der Kirche einleuchten. Allerdings ist es nicht der Glaube Uhlisch's, dieses Rationalisten, der in seiner Predigt am Ockertag die Auferstehung Christi für eine Fabel erklärt haben soll, für den die Vorfahren die Bluttaufe empfangen: es ist aber auch nicht der Glaube Luthers oder eines andern Kämpfers gegen die Kirche, sondern es ist der alt-katholische Glaube, für den das Blut der Martyrer geflossen. — Der König hat den Bischof Arnoldi in Trier mit dem rothen Adler-Orden beehrt, was bemerkenswerth ist. — In Berlin hatte sich mit großem Wortgepränge ein „Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klasse“ gebildet.“ Jetzt ist der Verein schon wieder in der Auflösung begriffen, aber nicht die Noth. Das ist die großsprecherische Menschenliebe.

— In diesem Lande, wo das Wissen im Erziehungs- wesen alles, das Uebrige nichts gilt, ist man zur Erkenntniß gekommen, daß doch für einen Lehrer noch etwas mehr nöthig sei als nur etwas zu wissen. Eine Ministerialver- ordnung will nämlich, daß neben der wissenschaftlichen Befähigung der Lehrer besonders auch deren pädagogischer Tüchtigkeit die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden soll, um durch ihren entschiedenen Einfluß die nachtheilige Einwirkung, welcher die Schüler häufig außerhalb der

Schule ausgefetzt seien, durch ein stärkeres Gegengewicht innerhalb derselben zu schwächen. Deshalb werden die Gymnasialdirektoren verpflichtet, bei ihren Anträgen auf Beförderung und Ernennung von Lehrern, nach ihrer Ueberszeugung darüber sich auszusprechen, ob von den Anzustellenden eine entschiedene und erfolgreiche Einwirkung auf die sittliche Richtung und ganze Anschauungs- und Auffassungsweise der Jugend erwartet werden darf.

Deutschland. Bei der Versammlung eines Erziehungsvereins in Dresden sprach man sich allgemein gegen Kinderbälle und Theaterbesuch aus, wollte aber nicht blos Kleinkinderbewahranstalten, sondern auch noch „Kindergärten“ errichtet wissen. Nächstes Jahr wird eine Erziehungsmaschine erfunden werden.

England. Miss Lechmore ist zu Great Malvern zum Katholizismus übergetreten. Sie ist jung und verwandt mit einem protest. Bischof und mehreren andern anglikanischen Pastoren. In der spanischen Gesandtschaftskapelle zu London ist Herr und Frau Burns von Portmanstreet in die katholische Kirche aufgenommen worden; eben so der presbyterianische Geistliche J. Bell; Herr Richards von Sauthamton sammt Gewahlin, der Geistliche S. Wilson und der Geistliche L. Gordon in Orford. — Die irischen kath. Bischöfe haben zu Ende Oktobers dem Papst ihren Dank für den Entscheid über die paritätischen Schulanstalten votirt, ferner eine Petition an das Parlament, daß die Schulen als Eigenthum der Bischöfe und der Pfarrgeistlichkeit erklärt, der religiöse Eid in einen bloßen Gehorsamseid verwandelt werde, ferner eine Klage an den Lordlieutenant, daß die öffentlichen und Privatstiftungen und milden Anstalten ganz antichristlich zur Proselytenmacherei und Demoralisation verwendet werden; endlich eine Deputation unmittelbar an die Königin selbst, daß für die Hungers Sterbenden gesorgt werde.

— Die „Morning-Post“ zeigt an, daß der Pfarrverweser von St. Pauls, Hr. Chivol, mit Frau und Mutter durch den Bischof Wiseman in den Schoos der katholischen Kirche aufgenommen worden.

— Neuerdings sind wieder mehrere Uebertritte in den höhern Ständen zur römischen Kirche erfolgt, besonders von Frauen. Ein Journal sagt dem Dr. Pusey nach: er höre Beichte, reiche das Abendmahl, lasse für die Verstorbenen beten u. s. w. ganz nach dem römischen Ritus. Die hochkirchlichen Blätter wünschen von Herzen, daß derselbe endlich seinen Uebertritt auch äußerlich erklären möchte. — Aus Dublin wird unterm 25. Oktober geschrieben. Die Deputation der katholischen Prälaten, aus dem Primas Dr. Krolly, Erzbischof von Armagh, den Erzbischöfen Dr. Murray und Er. M' Hale und dem Bischof Kennedy bestehend,

übergab gestern dem Lordstatthalter die in der Prälatensynode dieser Tage genehmigte Denkschrift in Betreff des unberrschenden Nothstandes. Als die Denkschrift verlesen worden war, gab der Lordstatthalter den Prälaten eine ausführliche Antwort, worin er auf die seitherigen Hilfsanstrengungen der Regierung hinwies und tadelnd hervorhob, daß viele irische Gutsbesitzer und sonstige wohlhabende Leute seither jede Hilfsleistung verweigert, Diensteute entlassen und ihren Arbeitern Beschäftigung zu geben abgelehnt hätten; so lange aber in Irland selbst diese pflichtmäßige allgemeine und gemeinsame Anstrengung, der Noth nach Kräften abzuhelfen, noch größtentheils unterbleibe, könne eine umfassende Hilfe aus Staatsmitteln um so weniger beansprucht werden, da in England selbst die Arbeitslosigkeit von Hunderttausenden drohe. Nur zu gut wisse er übrigens, daß in vielen Bezirken entsetzliches Elend herrsche, zu dessen Abhülfe auch die stärkste Lokalanstrengung nicht zureiche, und hier werde die Regierung ihre Pflicht, Menschenleben zu erhalten, sorgsam erfüllen. Das Parlament habe den Gutsbesitzern unter günstigen Bedingungen eine große Summe zur Verfügung gestellt und dadurch werde vielen Armen wahrhaft nutzenbringende Beschäftigung gesichert. Ueberdies vertraue er darauf, daß das Parlament für angemessen erachten werde, eine Maßregel gutzubeißen, welche, während sie die Eigenthumsrechte strenge wahre, zugleich die Beziehungen zwischen Gutsbesitzern und Pächtern befriedigender als sie jetzt seien, gestalten solle. Trübe Aussicht!

— Die katholische Kirche Englands hat so eben die schon früher angekündigte neue hierarchische Organisation erhalten. Das Dekret ist aus dem Kollegium der Propaganda, mit Genehmigung des heiligen Vaters, ergangen, und bestimmt, daß die apostolischen Vikare Bischöfe ihrer Distrikte werden, die somit auch die Bezeichnung von Diözesen erhalten. Um jede Verwirrung mit den Titeln der anglikanischen Bischöfe zu vermeiden und gewissen Bestimmungen der Emanzipationsakte von 1829 keinen Abbruch zu thun, erhalten die neuen katholischen Bischöfe ihre Titel von dem Namen der Stadt, wo sie ihre Residenz halten, wie Birmingham, Bath, Liverpool u. s. w. In London erzbischöflicher Stuhl errichtet, unter dem Titel wird ein Erzbisthum von Westminster; der gegenwärtige Bischof von Birmingham, Mons. Walsh, ist mit der erzbischöflichen Würde bekleidet worden.

Anzeige.

Weil der Postenlauf gegenwärtig nach allen Seiten so unterbrochen ist, daß Zeitungen nicht mehr expedirt werden, so finden wir uns genöthigt, die Herausgabe der schweizerischen Kirchenzeitung für so lange zu suspendiren, als der Postenlauf unterbrochen oder gehemmt ist.